

(Nachdruck verboten.)

10]

Der Kuppelhof.

Roman von Alfred Bock.

Warum soll ich denn eigentlich den Allendörfer verklagen? Der Mann ist gut, und Geschäft ist Geschäft. Ich laß das Ding einmal laufen, wie's läuft." Was soll ich Dir sagen? Ich hab Dein Vater net verklagt und hab ihm gelassen mein Geld. Außerdem, daß er mich damals hat dranfrien wollen mit seiner Popplern, hab ich Dein Vater gehalten für ein ehrlichen Mann. Gestern abend kommt mein Schwager, der Maier Rothschild, „Beim Dozheimer," sagt er, „haben sie Brait gemacht. Dem Allendörfer sein Maß is der Tochtermann. Und der Karges hat seinem Bub alles verschrieben." „Wie kann er seinem Bub alles verschreiben," hab ich gesagt, „er is mir doch schuldig achttausend Mark? Daß er die Halsfarn austrippen will, wird ihn teuer zu stehen kommen." Und mein Schwager, der Maier Rothschild, hat gesagt: „Du kannst den Betrüger ins Stockhaus bringen." „Verlaß Dich drauf," hab ich gesagt, „ich bring ihn herein." Jetzt bin ich auf dem Weg zu meinem Advokat. Und laß den Vertrag bei Gericht erklären für null und nichtig. Und mit der Brait is es nig. Nu weißt Du Bescheid."

„Moritz," antwortete der Maß, bleich vor Schrecken, „Du kennst mich, daß ich kein Ausbrand*) mach. Bei mir hat sich mein Vater nie net ausgesprochen, in was für Händel er hängt. Erst vorgest, wie ich heimkommen bin, hat mir mein Better, der Hannpeter, zugeutschelt, Du häfftst mein Vater in den Kluppen. Demwegen hat ihn auch mein Schwier, der Dozheimer, gest angehalten. Dadraufhin hat he sich ausgedrückt, he hätt wohl früher mit Dir gehandelt, allereil wär's vorbei, und he hätt keine Schulden auf seinem Gut."

Der Händler stemmte die Hand in die Hüfte.

„Gott, was eine Gemeinheit!"

„Ich sag Dir's, wie's is," befundete der Maß, „und tu nig ab und desu. Ich sein Dir gut dafür, wann ich von den Sachen Verstand gehabt hätt, mein Vater hätt nig schriftlich gemacht."

Der Edelschild kniff die Augen zusammen.

„Schabbeschmutz!"

„So wahr ich hier steh!" beteuerte der Maß. „Bring uns net ins Ungerick, Moritz. Ich nehm alles auf mich, und Du kriegst dreidoppelt heraus."

„Wie heißt dreidoppelt? Hier ropp ich den Pfahl aus, da steck ich ihn wieder herein. Faule Massematten!"

„Daß mich nur erst am Werk sein, Du machst Dein Geschäft."

„Geh mir weg, 's is kein Broche dran."

„Du kannst auch Dein Vieh bei mir einstellen, und ich fütter's."

Trotz der Vergünstigung, die ihm da eingeräumt wurde, ließ der Moritz das Fischlein noch ein bißchen zappeln.

„Was hätten sie gemacht für ein Geseire im Land," rief er, den Zeigefinger vorstreckend, „wenn einer von unhere Leut so was periert hätt wie Dein Vater. Wie die Wölfe wärn sie über uns hergefallen und hätten geschrien: wie der eine is, is die ganze Mischpoche. Alles, was recht is, seine Straf muß er haben, Dein Vater."

Dem Maß trat der Angstschweiß auf die Stirn.

„Was Du meinem Vater tust, tust Du mir, und ich sein kaponniert."

„Gott soll Kinder behüten vor so einem Vater!"

„Ey sei net unwirsch, ich sein Dir doch sicher."

Der Moritz schritt ein paar Mal die Kammer auf und ab und blieb dann vor dem jungen Bauer stehen.

„Ich will wieder einmal sein der gute Schlemihl und fünf sein lassen gerad! Du gibst mir ein Schuldschein auf achttausend Mark."

Dem Maß war's, als fiel ihm ein Stein von der Brust. „Ich geb Dir ein Schuldschein auf achttausend Mark," wiederholte er, mühsam seine Freude meisternd.

„Und zahlst jed Jahr fünfhundert Mark ab."

„Und zahl jed Jahr fünfhundert Mark ab."

„Mein Vieh stell ich bei Dir ein, wann mir's paßt."

„Das hatt ich Dir ja schon angeboten."

„Und halt mir aus, daß ich das Geschäft mach aufm Hof nach wie vor."

„Das versteht sich."

„Dann sind wir einig."

Der Moritz zog für den Schuldschein aus der einen, Tinte und Feder aus der anderen Rocktasche, der Maß unterschrieb, und die Sache war abgetan. —

Eine Viertelstunde später trat der Maß marschfertig in den Garten, nachdem er zuvor von der Mutter Abschied genommen hatte. Der Allendörfer kam ihm entgegen.

„No, soll's losgehn?"

Ohne darauf zu antworten, sagte der Maß mit finsternem Blick: „Der Moritz Edelschild war da."

Dem Karges stieg eine Blutwelle zu Kopf.

„Was wollt he dann?"

„Sein Geln."

„So, so."

„Und Ihr seid ihm doch gar nig schuldig, gelle?"

„Wohl sein ich ihm schuldig."

„Und habt's gest abgeleugnet bei der Brait? Und habt mir verschrieben, was dem Moritz gehört? Wißt Ihr dann net, daß auf so was Stockhaus steht?"

Der Allendörfer richtete sich auf. Die Adern schwellen ihm an Hals und Stirn, aus seinen Augen schlugen Flammen. In diesem Augenblick schien es, als wollte er sich auf den Frechen stürzen, der allen kindlichen Respekts bar eine solche Sprache gegen ihn führte. Plötzlich sank er in sich zusammen, und die schon erhobene Hand tastete die Brust herunter. In Schuld verstrickt, des wurde er inne, hatte er die Macht über seinen Sohn verloren.

„So weit is es kommen," gab der Maß seiner Entrüstung Worte, „mich wundert's net. Meine Mutter beschwert sich, daß Ihr sie nig ästemiert, und ich kenn von Euern Händeln so viel wie un' Gän'. Is das in der Ordnung? Wie wär's dann gewest, wann Euch der Moritz aufs Bänkche gebracht hätt, hä? Se wollt's, weiß Gott! Mit Hängen und Bürgen hab ich ihn erumgekriegt und hab für Euch unterschrieben. Was hab ich nu? Ich rader mich ab für Euch und den Judd. Achttausend Mark, so ein Sündengeld! Wo habt Ihr die dann hingeschafft?"

„Die sein in Lebsucht aufgangen und stecken im Gut," erwiderte der Allendörfer, froh, so über alle Erwartung rasch banger Sorge enthoben zu sein. Und mit einer Offenheit, die ihn sicherlich Ueberwindung kostete, bekannte er: „'s is merkwürdig, ich sein in der Volebid so gut beschlagen, rechnen kann ich net. Mein Vater selig hat's auch net gekonnt und hat doch festgestanden. Wann der seine paar Gulden für Steuern zusammen hatt' und für das bißli, was er auf dem Markt kaufen mußt, dann war er fertig. Selbimal braucht der Bauersmann so gut wie nig zu verkaufen und zog alles selbst, und was er trug, war selbstgesponnen und selbstgemacht. Alleweil is das anders. Ey tut's nötig, daß der Landwirt gleich Kaufmann lernt und sein Vieh anschlägt, seine Milch, seine Frucht und sein alles. Ich sein dadrauf net geeicht. Ich hab gezadert*), wie mein Vater selig gezadert hat. Und die Ausgaben sein größer worden und immer größer, und für meine Frucht hab ich jed Jahr weniger kriegt. Da kommt man dann zu so einem Edelschild. Du mußt net glauben, daß ich den Moritz beschummeln wollt. Gott bewahr. Ich hab so gedenkt: gehört meinem Bub mein Gut, gehören ihm auch meine Schulden. Und hat er erst den Goldfisch verwischt, kann er sie desto ehnder bezahlen."

Den Redseligen blickte der Soldat von der Seite an: „Und daß Ihr den Dozheimer hinter's Nicht geführt habt, das rechnet Ihr für gar nig! 's scheint, Ihr habt Euch Euern eigenen Katechismus zurechtgemacht. Ein Glück, daß der Judd nig weiterschwächt. Man soll zwar den Tag net vor dem Abend loben. Kommt ein Dreckfleck auf un' Familie, habt Ihr's zu verantworten." —

*) Lüge.

*) adern.

Ohne dem Vater die Hand zu reichen, ging der Maß Sabon. Die Hofreite lag längst hinter ihm, und noch immer stand der Allendörfer wie angewurzelt. Verdiente er wirklich die Schmähungen, die ihm der Bub an den Kopf geworfen hatte? Warum hatte er den Dogheimer belogen? Doch nur, um die Braut ins reine zu bringen und dem Maß zu einem reichen Mädchen zu verhelfen. Nun lohnte der infame Mensch ihm mit schönem Lndank und kehrte den Rauhputzheraus. 's war zum Verzweifeln! Ja, ja, vielleicht war doch einer droben, der bei der Braut zugehört hatte und ihn die Zuchttrute fühlen ließ. Larifaril! Als ob er's nicht besser wüßte: 's war keiner droben, 's war alles Natur. Daß er immer wieder rückfällig wurde! 's war wie eine Krankheit in ihm. Fort mit den Selbstqualereien! Eine Hoffnung winkte ihm jetzt: der Bauernverein. Da hielten sie große Stücke auf ihn. Kein Wunder! Wenn es galt, die Rechte der Bauern zu verteidigen, stellte er seinen Mann. Sie konnten gar nichts Besseres tun, als ihn zum Abgeordneten zu wählen. Saß er erst einmal im Landtag, dann würde er die Genugtuung erleben, daß sie alle vor ihm klabudelten, die Hochmutsnarren, die Großtuer, die heute auf ihn herunterguckten und sich besser dünkten als er.

14.

Solange der Fried daniederlag, hatte ihm seine Mutter der Mariann Verlöbniß mit dem Allendörfermaß verheimlicht. Als er, kaum genesen, den ersten Schritt ins Dorf tun wollte, teilte sie ihm behutsam die Neuigkeit mit. Ohne ein Wort der Ueberraschung oder der Klage zu äußern, suchte er sogleich den alten Bidelmeier auf und bat diesen, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, durch die er sein Handwerkzeug in die Stadt schicken könne. Da spannte der Greis selbst sein Gäulchen an und brachte die Nähmaschine samt ihrem Eigentümer fort.

In der Stadt traf der Fried seinen Lehrherrn, den Schneider Unverzagt, in großer Trauer. Die Frau war ihm gestorben, mit der er über dreißig Jahre in Eintracht gelebt hatte. Die Ehegatten hatten sich aufs glücklichste ergänzt. Während der Meister als ein Mann, der mancherlei Probleme nachgrübelte und in seinen Mußestunden Geschichtswissenschaft trieb, einer ernsten Lebensauffassung zuneigte, hatte die Natur seiner Gefährtin ein heiteres Temperament verliehen, das allen Schicksalschlägen widerstand.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Wände und Zwischendecken aus Glassteinen.

Die Verwendung von Glassteinen als Baustoff reicht nur wenige Jahre zurück. Die Glasbausteine sind vor etwa zehn Jahren in Deutschland aufgetaucht, eine weitere Verbreitung haben sie aber jedenfalls erst seit der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 gefunden, wo die überaus mannigfachen, zum Teil recht gefällig wirkenden Fabrikate vorgeführt wurden, die nach den von Garchey gewonnenen Patenten hergestellt werden. Diese in allen Formen und Farben hergestellten Garcheysteine, welche die schönsten Steinimitationen gestatten, unterscheiden sich sehr wesentlich von den bei uns namentlich für Pavillons und Gewächshäuser verwendeten Glashohlsteinen, die gleichfalls die Konstruktion von Wänden und Gewölben in regelrechtem Verbands gestatten und den Vorteil gewähren, das Tageslicht in volstem Maße für gewisse Zwecke ausnutzen zu können.

Die große Härte und Druckfestigkeit des Garcheysteines im Verein mit der prächtigen Wirkung dieses Materials ermöglicht es, dekorative und konstruktive Zwecke zu vereinen. Dazu kommen noch andere, dem Glase eigentümliche Vorzüge. Das Glas wird von Chemikalien nicht leicht angegriffen, so daß Fußböden und Wandbekleidungen aus Glasfliesen mit Vorliebe für Laboratorien Anwendung finden, in welchen mit Säuren und anderen Chemikalien gearbeitet wird. Da ferner auch Röhren, Rinnen, Behälter usw. nach Garchey's Patenten gefertigt werden, so haben wir hier ein Material, welches ganz besonders den Ansprüchen chemischer Fabriken zu genügen vermag. Aber auch in Krankenhäusern, Asylen, Badehäusern usw., wo ständig ein Abwaschen der Fußböden und Wände mit warmem, häufig mit Desinfektionsmitteln versehenem Wasser vorgeschrieben ist, ist dieses leicht zu reinigende Material, das jeder Innendekoration angepaßt werden kann und die Nachbildung des schönsten polierten Marmors gestattet, vortrefflich geeignet. Nach den Garcheypatenten arbeiten nicht allein vier große Gesellschaften in Frankreich, sondern auch große Hütten in Deutschland, Belgien, Rußland, Spanien usw. Die Preise sind nicht mäßig, doch das Material ist auch außerordentlich dauerhaft, so daß es sogar zu

Straßenpflasterungen verwendet wird und den Wettbewerb mit dem besten Granit aufnimmt. Der Preis richtet sich natürlich vollkommen nach der Größe der Stücke und der Art der Dekorations. In den Katalogen der Fabrikanten findet man glatte, polierte und gerillte Kacheln zur Wandbekleidung für Küchen, Speisezimmer, Korridore, Badezimmer usw., wie auch Fliesen für Bürgersteige, Ställe, Durchfahrten usw. aufgeführt. Zu Pflasterzwecken und Ausführung von Mauern werden rauhe und gerillte Mauersteine in den verschiedenen Größen angefertigt. Ferner gibt es große Platten nach Art der Marmorafeln zur Bekleidung von Wänden, Gassensteine, Treppenstufen, Vordischwellen usw. Die Steine, Platten und Kacheln können in den verschiedensten Farben, wie weiß, grün, rosa, gelb usw., sowie auch in gesteintartigen Zeichnungen erzeugt werden. Bei der Pariser Stadtbahn findet man Wand- und Treppenkonstruktionen aus Garcheysteinen, das Material ist sehr schön und sauber, doch besteht es einen von den Beamten betonten Mangel: es läßt sich nicht behauen oder wenigstens sehr schwer mit Hammer und Meißel bearbeiten. Eine besondere Schwierigkeit besteht also darin, bei verzierten Platten an Fußböden und Wänden die Paßstücke in die Ecken und Winkel zu bringen. Man kann bei der Fabrikation hierauf Rücksicht nehmen, aber bei Reparaturen wird die Arbeit sehr schwierig und ziemlich kostspielig.

Seitens einer bautechnischen Gesellschaft wurden vor einiger Zeit ziemlich umfassende Prüfungen des Materials, welches vielfach als Keramo bezeichnet wird, vorgenommen. Die Zentrale der Gesellschaft berichtet, es sei eine Fußbodenfliese, ein Mosaik, der polierten Marmor imitierte, ein mosaikartig decorierter Mosaik und eine mit Ornamenten geschmückte, mit Gefüßanfaß versehene Wandtafelung untersucht worden. Der Bericht sagt: Bei sorgfältiger Prüfung findet man, daß Garchey's keramischer Stein — gleichgültig aus welcher der zahlreichen Hütten er stammt — nichts als Glas ist, das in einen besonderen Molekularzustand gebracht ist. In gewissem Sinne bildet er eine neue Substanz, welche bald dem Sandstein, bald dem Granit oder Marmor ähnlich ist. Das Produkt erhält man, wenn man zerbrochenes Glas bis auf 1250 Grad erhitzt und durch hydraulische Kraft in Matrizen komprimiert. Ein französischer Fabrikant, Inhaber einer der größten Keramofabriken, die sich in Demi-Lune bei Lyon befinden, behauptet sogar, er könne mit diesem Material jedes gegebene Vorbild nachahmen. Das ist natürlich eine Uebertreibung, wahrscheinlich ist nur die Nachbildung von Gesteinen gemeint, die für Bauzwecke Verwendung finden. Der Konful der Vereinigten Staaten in Lyon berichtet gleichfalls über das Verfahren, das in mancher Beziehung noch nicht ganz erklärt zu sein scheint. Er sagt: Das Phänomen der Entglasung erzeugt eine Art von Auflösung, die mehr scheinbar als wirklich ist. Denn bei chemischer Analyse zeigt das entglasete Glas die gleiche Zusammensetzung wie das natürliche Glas. Man kann daher sagen, daß entglasetes Glas alle physikalischen und chemischen Eigenschaften des Glases besitzt, nur die Durchsichtigkeit geht verloren. Dabei nimmt aber das Glas ein völlig neues Aussehen an. Das nach dieser Methode behandelte Glas ist widerstandsfähig gegen Druck und Frost, schwere Erschütterungen und starke Abnutzung.

Es wird hier betont, daß das Keramo nicht durchsichtig sei. Es ist aber sehr wohl möglich, lichtdurchlässige Konstruktionen zu schaffen. Viele werden sich noch an den wunderbaren Glaspalast auf der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1900 erinnern. In den hohen Wänden, Gewölben, Treppenstufen dieses kleinen Palastes brannten Glühlampen, deren Licht durch die dicken Platten von eigentümlicher Färbung nur gerade hindurch schimmerte. Das Ganze sah am Abend wie ein aus Perlmutter und Onyx errichteter Feenpalast aus.

Dieses wunderbare Experiment diente aber einem recht praktischen Zwecke. Bei Tage ist ein derartiger Pavillon auch ohne Fenster genügend erhellt. Die baupolizeilichen Bestimmungen schreiben häufig vor, daß in gewissen Wänden, namentlich an Nachbargrenzen oder in Siebelwänden keine Fenster angebracht werden dürfen. Höchstens gestattet sie ganz kleine Oeffnungen, die aber mit einer, in festem Eisenrahmen sitzenden Rohglascheibe verschlossen werden müssen. Das ist für den Bautechniker, der die Grundfläche möglichst günstig ausnützen will, eine sehr unangenehme Bestimmung. Er ist genötigt, hier lauter dunkle Kammern anzulegen. Nun gibt es zwar in jeder Wohnung und noch mehr in Fabrik- und Geschäftsgebäuden genug Räume, die keines Fensters bedürfen; denn Licht braucht man auch in Räumen, die nur zur Aufspeicherung von Waren irgend welcher Art, von Heizmaterial und so weiter dienen. Nun hat man in den Glasbausteinen ein Material gefunden, welches auch die Baupolizei als massiven Baustoff anerkennt, der aber das Licht reichlich durchläßt, ohne daß man hindurchzusehen vermag. Eine Mauer aus Glasbausteinen kann die Polizei nicht gut als Fenster bezeichnen.

In Deutschland sieht man am häufigsten hohle Glasbausteine, die nach dem System Falconnier in verschiedenen Formen hergestellt sind und deren eigenartige Gestalt die Lichtwirkung im Innern zu verstärken vermag. Sie eignen sich vorzüglich für Gewächshäuser, werden aber auch vielfach an Stelle der Fenster und als Oberlichte für Wintergärten, Fabriken und Stallungen verwendet. Es wird nicht ohne weiteres einleuchten, warum häufig Fensteröffnungen mit Glasbausteinen ausgefüllt werden. Sie sollen hier die Doppelfenster vertreten. Ein Doppelfenster erhält bekanntlich die Wärme im Innern des Raumes besser als ein einfaches Fenster, vermöge der zwischen Außen- und Innenfenster liegenden Luftschicht, die be-

kaunlich einen schlechten Wärmeleiter bildet. Aber die Fenster schließen häufig nicht dicht, und dadurch wird der Vorteil wieder aufgehoben. Die Glasbausteine, welche vollkommen dicht in Zement verlegt werden, enthalten sämtlich einen isolierten Luftraum, erfüllen also ihren Zweck in sehr vollkommener Weise. Sie sind für alle Bauten geeignet, die im Innern neben gleichmäßiger Temperatur viel Licht verlangen. Auch die Formen sind sehr günstige; man kann ebensowohl vertikale Wände, wie horizontale Decken zwischen Eisenträgern und auch recht gefällige Gewölbe in diesem Material ausführen, also das Licht, je nach Erfordern, bald durch die Wand, bald durch die Decke, bald wieder von allen Seiten eindringen lassen.

In den letzten Jahren haben sich ferner Prismen und Platten eingebürgert, die zwischen eisernen Trägern als Oberlichte verwendet werden und durch Diffusion natürlichen Lichtes zur Beleuchtung unterirdischer Räume und dunkler Winkel vortrefflich geeignet sind. Sie unterscheiden sich von den sonst gebräuchlichen Oberlichtern nicht allein dadurch, daß sie lichtverstärkend wirken, sondern daß sie durch Fußgänger und selbst durch Wagenverkehr stark in Anspruch genommen werden können. Man kann also sowohl in die Bürgersteige, wie auch in das Pflaster umfangreiche Oberlichte aus diesem wasserhellen Kristallglas einlegen. Auch Dachsteine hat man aus Glas gefertigt, so daß eigentlich, rein technisch betrachtet, heute keine Schwierigkeit mehr besteht, ein Haus von allen Seiten vom Tageslicht durchfluten zu lassen, wenn es in einem besonderen Falle darauf ankäme. Selbst die Hohlsteine dürfen leicht belastet werden, doch in Verbindung mit Eisenkonstruktionen entsteht natürlich gar keine Schwierigkeit, die Hauptlasten auf die eisernen Träger und Stützen zu übertragen.

Für das Vermauern der Glasbausteine werden verschiedene Mörtelrezepte empfohlen. Ein gebräuchliches Rezept für Glashohlsteine lautet: Man setze den Mörtel aus drei Teilen Sand, einem Teil Portlandzement und soviel weichem Kalk zusammen, daß sich die Mischung leicht bearbeiten läßt.

Neuerdings sind auch Glasbausteine mit Drahteinlagen aufgetaucht. Die Drahteinlage erhöht, zumal bei Hohlsteinen, die Tragfähigkeit außerordentlich. — Fred Hood.

Kleines feuilleton.

a. Der Bagstein. Die mittelalterlichen Ehrenstrafen zeigen je nach Landstrich und Ort bei aller Gemeinsamkeit der Grundidee doch die verschiedenlichsten Abweichungen und Variationen. Anders, besonders härter und strenger vollzieht der Norden derartige Strafen als der Süden, der sich bei solchen Anlässen des öfteren noch in humorvollen Zutaten gefällt. Besonders beim Lastersteintragen zeigt sich dies zur Genüge. In den österreichischen Weistümern, sowohl in denen aus Ober- wie Niederösterreich kommt die Androhung des Lastersteintragens sehr häufig vor. Gewöhnlich aber heißt hier der Stein, der im Norden den Ramen Klapperstein, Wegstein, Lasterstein trug, Bagstein von pagen, bagen d. h. zanken, streiten. Auch Pachtstein, Pochstein, Pochstein kommt vor.

Die Strafe war, wie schon der Name sagt, eine Ehren- und Kirchenstrafe für leibige, rauflustige Weiber, die sich untereinander und miteinander gezankt und gescholten hatten. Sie wurde derart ausgeführt, daß die fehlbare Frau den umgehängten Stein, natürlich unter dem Hallo der Kinder und Zuschauer, sonmbisobiele Male eine vom Gericht genau bezeichneten Strecke auf- und abtragen mußte. War die zu bestrafende Frau rückfällig, geschah das Bagsteintragen in kleineren Städten und solchen Dorfgewerken, die nicht nur bis zum Stadtsender bis zum Galgen richten konnten, wohl auch in Begleitung des Heulers und seiner Knechte, die die Delinquentin selbst aber nicht berühren durften. Es hieß dann entweder den Stein zu tragen durch das Dorf von einem Falltor zum anderen, oder von einer Kirche zur anderen, von der Kirche oder Kloster bis zur Gemeindegrenze und zurück, dreimal herum in dem Eigen (d. h. dem Dorf oder der Gemeinde), um die Fleischbank, vom Pranger durch das Eigen und zurück oder von der Säule, wo der Stein für gewöhnlich als Gerichtsindentar angeleitet lag, bis zum Hause der Beleidigten. Und zwar immer an einem Freitage, dem gewöhnlichen Gerichtstage.

Zur größeren Empfindlichkeit der Strafe geschah das Steintragen sehr oft unter musikalischer Begleitung eines Pfeifers und eines Paukers, von denen der Pfeifer vom Richter, der Pauker vom Ehemann der zu bestrafenden Frau zu bezahlen war. Auch daß der Mann, der seine Frau nicht im Zaume gehalten hatte, selbst pauken muß, kommt vor. So wird das Bagsteintragen zu eine Art Volksfest. Obendrein soll der Richter, während die Frau in dem Dorfe auf- und niedergeführt wird, einen Eimer des besten Weines nehmen, drei oder vier Gefäße darin legen, und alle jungen Knaben, soviel ihrer in der Gemeinde sind, sollen den Wein zum Gedächtnis austrinken und das böse Weib mußte ihm bezahlen.

Daß die Situation für den Ehemann der bösen Sieben bei der Prozedur gerade keine angenehme war, läßt sich begreifen. Doch durfte sich dieser in keiner Weise gegen das getroffene Urteil oder dessen Ausführung auflehnen, wollte er nicht in eine Buße von 32 Pfund Heller fallen, dafür, daß er sich „des Gerichts hat untertunden“ oder „des Gerichts und der Herrschaft Gerechtigkeit unterstanden“ — doch mußte ihm der Richter vorher das „Stäbl“ schicken das heißt ihm warnen

sich einem richterlichen Befehle zu widersehen — denn dann konnte aus dem Zanhandel eine sehr kurze Sache werden, abgesehen davon, daß sie ohnehin schon teuer genug war. Außer dem Gerichts- und Strafvollzugskosten samt Wein und Pauker wurde nämlich der Frau gewöhnlich noch eine Buße von 72 Pfennigen, sowie eines Pfundes Wachs an die Kirche, auferlegt. Hatten beide Frauen gleiche Schuld an dem Raufen und Zanken, und hatten beide den Bagstein getragen, so zahlten beide die Buße oder sie wurde derjenigen auferlegt, die zuerst angefangen hatte. Als eine raffinierte Schärfung der Strafe ist zu betrachten, wenn die vorgeschriebene Strecke ohne jede Rast mit dem Steine zurückzulegen war und auf jedesmaliges Ausruhen eine Buße von 72 Pfennigen gesetzt wurde.

In späteren Jahrhunderten schwächte sich die Strafe des Bagsteintragens insofern etwas ab, als die Richter auf Buße oder Steintragen erlaunten, die Strafe also ablösbar wurde. Doch hielt sich der Bagstein im Süden außerordentlich lange und kommt noch in österreichischen und bairischen Weistümern von 1780 und 1748 vor.

Noch länger dauerte seine Herrschaft in der Schweiz. So wurden in Obwalden 1855 Mann und Frau wegen schlechter Kindererziehung mit dem Lasterstein und der Aufschrift „Pflüchtvergessene Eltern“ öffentlich ausgestellt. 1851 war dies mit einem schmähsüchtigen Mann ebensfalls geschehen, dem, um ihm endlich einmal in des Wortes wahrster Bedeutung den Mund zu stopfen, obendrein ein Knebel in den Mund gesteckt war. —

k. Die Forschungsreise einer Frau durch Afrika. In Chartum ist nach einer an Abenteuern reichen Reise durch das Innere von Afrika die Forschungsreisende Miß Mary Hall wohlbehalten eingetroffen. Sie war im Juni von Ghinde an der Küste von Portugiesisch-Ostafrika aufgebrochen und den Sambesi bis Port Gerald hinaufgegangen; dann wandte sie sich nach Norden zum Njassa-See, den sie kreuzte. Nunmehr setzte sie ihre Reise bis Abercorn fort, mußte dort jedoch sechs Wochen auf ein Boot warten, mit dem sie über den Tanganjika-See fuhr. Im November kam sie nach Deutsch-Ostafrika und wandte sich nun auf fast unbetretenern Wege nach dem Victoria Njansa; auf diesem Teil der Reise, der 28 Tage in Anspruch nahm, bekam sie nur zweimal Europäer zu Gesicht. Ihre Begleitung bildeten zwei deutsche eingeborene Soldaten und eine Anzahl Diener. Die Eingeborenen, mit denen sie unterwegs zusammentraf, erwiesen sich ihr sehr freundlich und brachten ihr Bananen, Ziegenmilch, Perlen und Salz. Obwohl das Seengebiet durch Aufstände sehr beunruhigt war, kam Miß Hall glücklich hindurch und erreichte Britisch-Ostafrika. Auf ihrem Wege sah sie zahlreiches Wild, Giraffen, Zebras, Strauße und Antilopen. Ihr nächstes Reiseziel war Uganda, und schließlich gelangte sie über Rimale und Gondokoro nach Chartum, wo ihre in jeder Hinsicht erfolgreiche Forschungsreise ein Ende nahm. —

Kunst.

e. s. Die deutsche Jahrhundert-Ausstellung ist so umfangreich, daß die Nationalgalerie nicht Platz genug für die Werke bietet. Im neuen Museum ist daher das Antiquarium zur Mithilfe herangezogen worden. Diese Räume wurden nachträglich eröffnet, eine kleine Ausstellung für sich. Hauptächlich Bilder aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, dann vornehmlich die ganze ansehnliche Sammlung der Zeichnungen.

Auch hier bieten sich der Ueberraschungen viele und die Betrachtung ist eigentlich eine ununterbrochene Folge von Genüssen, jedes Blatt eine Freude.

Die Bilder sind hauptsächlich Porträts. Von Tischbein, Graff, Kugelgen, Chodowicki. Feste Zeichnung, in der Farbe resolute Derbheit, die aber die malerische Anschauung nicht ertötet. In der Art, wie sie fest einen Charakter hinschreiben, merkt man das Nachwirken der Revolution.

Auf ein anderes Gebiet führt uns Hummel (1769—1852), von dem speziell die Bilder, die das Schleifen und Aufstellen der großen Granitshale vor dem Museum behandelt, zu betrachten sind. Wie er zwanglos die Arbeiter, die an den Werken tätig sind, die zuschauenden Spaziergänger, alles prachtvoll beobachtete Typen, im Wilde vereint zu einer ruhigen, räumlich freien Auffassung, das zeigt sichere Meisterhaft. Desgleichen freut man sich über die leichte, freie Art, mit der Brücke alte Gegenden Berlins festhält. Es ist Sonne in seinen Bildern und eine lebhafteste Freude an den Farben, wie sie die Schar von Spaziergängern in die Strafe bringen. Noch kräftigere Eigenart zeigt sich bei Gaertner (1801—77), der aus dem Platz vor der Universität durch die Art, wie er den Himmel in das Bild hineinzieht, wie er den Sonnenuntergang und das nahe Dunkel des Abends bemerkt, so daß im Hintergrund die Bäume schon bläuliche Konturen zeigen, eine beinahe phantastische Erscheinung macht. Ebenso groß wirkt in seiner Auffassung die Königsbrücke in Berlin, über der weit der Himmel sich dehnt in dunkler Beleuchtung; ein schwerer Lastwagen zieht über die Brücke; im Hintergrund als dunkle Masse die dichten Kronen der hohen, alten Bäume. Auch die Portale und Höfe von alten Schlössern belebt er malerisch durch ein helles, sonniges Licht, das mit dem Dunkel der Fassaden und Bogengänge wirkungsvoll kontrastiert. Schinkel überrascht mit seinen, sonnigen Landschaften. Von Wurke (1802—1860) sehen wir lebhaft erfaßte Naturschnitte, in skizzenhafter Technik temperamentvoll festgehalten. Adams (1786—1862) Pferdebilder nehmen durch ihre schlichte Sachlichkeit für sich ein

In einem Nebensaal hängen neben einer ganzen Reihe Porträts von Krüger hauptsächlich Silhouettenbilder und Emailen. Lebhafteste Farben, bewegte Auffassung in dem Mienenspiel. Hier findet man deutliche Verührungspunkte mit der Portraitmunst dieser Zeit. Auch die Glätte und Schärfe des Kolorits erscheint bis zu einem gewissen Grade dadurch begründet.

Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt in der reichhaltigen Sammlung von Zeichnungen. Es tut sich uns da eine ganze Welt auf. Die Zeichnungen aller dieser Maler der Generation vom Anfang des 19. Jahrhunderts zeigen auch dem, der unter der fremderen Hülle einer älteren Technik nicht das Eigene zu entdecken vermag, dem also die Bilder fremd anmuten, welche Fülle persönlicher Anschauung und reifen Könnens in diesen Künstlern, die man zeitweilig über die Achseln ansehen zu können glaubte, steckt. Daher ist die Betrachtung, die Beschäftigung mit diesen Arbeiten von erheblichem Wert. Sie enthüllen die Vorzüge ganz. Auch hier erleben wir Ueberraschungen, an die wir nicht mehr glaubten.

Chodowiecki's kleine Zeichnungen, die auf kleinstem Format solchen Reichtum an Beobachtungen zeigen! Speziell die Gruppe der Nazarener wird hier ins hellste Licht gestellt, ihre zeichnerische Bedeutung klar hingestellt. Wie großartig ist die Handschrift eines Metzel (1818—1859)! Es spricht sich eine Kraft aus, zum Beispiel in dem energischen Kopf eines Mannes, der seitlich blickt, dessen markiger Ton so lebendig wirkt. Daß ein Schadow (1789—1862) so viel Grazie besaß, wie er in dem Bildnis einer sitzenden Dame, einer Tänzerin, beweist, hätte man nicht für möglich gehalten. Die Striche sind leicht und deuten nur an, dann wieder zeigt er in mehreren Köpfen, die resolut in Schwarz und Weiß hingeseht sind, zugleich eine lebhaft malerische Anschauung. Das Haar steht meist dunkel als Masse, in weicher Tönung mit schönen Lichtern, gegen die helle Partie des Gesichts. Auch hier deutet er nur an. Ein sprühendes Temperament offenbart er in der schnellen Erfassung des Moments. Unter den Nazarenern nimmt Cornelius neben den weichlicheren Schnorr, Genelli die erste Stelle ein. In seinen großen Entwürfen zeigt er ein äußerst feines, künstlerisches Empfinden, das oft an die Zeichnungen moderner Primitiven und Symbolisten gemahnt. Aber wie einfach, natürlich er sein kann, das zeigt überraschend die Zeichnung eines im Sessel lehrenden Kindes. Da ist alles nur angedeutet in leichter Linie, die ununterbrochen den Eindruck hinschreibt, so fein und leicht, volle Naturwahrheit in restlos aufgelöster Schönheit.

Dann tun wir einen schnellen Blick in die reiche Welt Schwinds. Die sanfte Tönung seiner Farben ist so fein der Märchenwelt angepaßt. Er erzählt uns darin von Schneewittchen und Rosenrot. Der Viniensfuß ist leicht und sicher.

Neben Oberbeck und Krog fällt die kräftige Art eines Horn auf (1797—1824), die in der Breite des Vortrages so modern anmutet.

Unter den Hamburgern ragt wieder hervor der bisher fast unbekanntere Wassmann (1805—86). Seine entzückend feine Art, die Leichtigkeit des Moments zu erfassen und in allen Tönungen den Reichtum der Erscheinungen festzuhalten! Er betont deutlich das Malerische. Aus Schwarz-Weiß setzt er seine Eindrücke zusammen. Den Kopf meißelt er in den Lichtpartien fest heraus, die Schultern sind schon nur leicht angedeutet. Er hat so farbige und breite Töne.

Auch Blechen (1789—1840) bewährt sich als Zeichner. Seine geniale Art läßt schon ganz an die modernen Franzosen denken. Wie er mit schnell hingesehten Strichen eine Chaussee, Wiesen, sonniges Licht, Gestalten in bunten Kleidern gibt, das ganze als momentanen Eindruck und doch als Einheit, das ist bewundernswert. Er stellt alles auf Lichtwert und seine Zeichnungen sind voll von Atmosphäre.

Als dritter ist Hausmann (1825—1886) zu nennen. Seine Altzeichnungen haben einen schönen, weichen Ton. Aber auch da wo er nur aus Federstrichen den Eindruck zusammensetzt, zeigt er geistreiche Technik. Wie ungezwungen weiß er drei Frauen in Unterhaltung festzuhalten. Wie gibt er das Charakteristische und doch denkt er noch daran, die in Falten liegenden Kleider so reich als Masse dem Ganzen einzugliedern.

Dann folgen eine Reihe Namen, die an sich schon eine bestimmte Art andeuten. Thoma und Steinhäuser, zwei feine und dem Eindruck einbringlich nachgehende Künstler. Ein eigenartiger Künstler wie Ross, der eine Waldstimmung am See so gibt, daß man sofort an Aeschylus denkt. In dieser Beziehung ähneln sich Feuerbach und Warde. Man bewundert bei Warde's die Sicherheit, bei Feuerbach die Kraft, die Gewalt. In einer Gruppe beieinanderstehender Frauen gibt Feuerbach so volle, dunkle Töne. Der Entwurf zur Medea ist außerordentlich frisch in breiten Tönen angelegt.

Frische zeichnet auch die Münchener und die Düsseldorfer Schule aus. Defregger, Böcklin, Passini sind da zu nennen. Ebenso Alt, dessen prächtig lebhafteste Farbigeit auffällt.

Dann sieht man noch sonnige Studien des eigenartigen R. D. Friedrich (1774—1840). Den obengenannten Hamburgern schließen sich Runge mit phantastischen Kompositionen, Speckter mit leichten Einfällen bunter Art an.

Den Abschluß der Ausstellung macht ein Panorama von Berlin, das vom Dach der Werderschen Kirche aus gemalt ist (1835). Wie die oben schon angeführten Straßenbilder des alten Berlin zeichnet sich auch dieses umfangreiche Panorama durch viele Feinheiten in der Behandlung des Lichts aus, in dem Herausheben großer, dunkler wie heller Massen aus dem Häufergewirr, so daß der Eindruck nicht verwirrend, sondern ruhig ist. Es steckt viel feine Beobachtung und sichere Technik in diesem Werk und eine köstliche Unbefangenheit in der ganzen Art der Darstellung wirkt äußerst erfrischend.

Der Eintrittspreis für die gesamte Ausstellung (Nationalgalerie und Neues Museum) beträgt 1 Mark. Für Dienstag ist der Preis erhöht auf 5 Mark. Wenn auch die Kosten einer solchen Ausstellung, die einen so umfangreichen Apparat, so lange Vorarbeit erfordern, enorm sind, so erscheint es doch nicht gerechtfertigt, durch einen so hohen Eintrittspreis weite Schichten des Volkes von dem Besuch der Ausstellung einfach auszuschließen. Das Beispiel der Segeffion, die an Arbeitervereinigungen ermäßigte Billets zu 25 Pf. für ihre Ausstellungen abgibt, dürfte hierfür ein Vorbild sein. Was eine Privatvereinigung kann, dürfte einem staatlichen Institut nicht unmöglich sein. —

Technisches.

t. Photographische Schattenbilder. Eine photographische Monatschrift, die zu Weihnachten ein Preisauschreiben für photographische Leistungen veranstaltet hatte, hat den Preis einem neuen von Dr. Finlay ausgedachten Verfahren zur Herstellung photographischer Silhouetten zuerkannt. Zu ihrer Herstellung befestigt man über der Tür irgend eines Zimmers ein weißes Laten oder ein Stück von dünnem Kalio, wenn dieser nicht sehr dicht gestreift ist, und setze die zu photographierende Person etwa zwei Fuß vor den improvisierten Vorhang. Es wird damit gerechnet, daß die Aufnahme zur Abendstunde, also bei künstlicher Beleuchtung stattfinden soll. Man stelle dann die Kamera bei der gewöhnlichen Beleuchtung des Zimmers so ein, daß der Kopf in der richtigen Stellung auf der Glasplatte erscheint. Dann stelle man in dem anderen Raum, zu dem die Tür führt, einen Tisch, gleichfalls in etwa zwei Fuß Abstand von dem Tuch auf und setze eine angezündete Kerze darauf, so daß sich das Licht der Kerze der Linse der Kamera gerade gegenüber befindet, und zwar etwa in der Höhe des Ohrs der aufzunehmenden Person. Dann wird die Kamera bereit gemacht und das Licht in dem Zimmer selbst ausgelöscht und etwa zehn Zoll Magnesiumband an der außenstehenden Kerze abgebrannt, indem man das angezündete Ende des Bandes gerade vor das Licht hält. Diese Menge von Magnesiumband ist für eine Linse und eine photographische Platte von durchschnittlicher Güte berechnet. Zur Entwicklung der Photographie wird das gewöhnliche Verfahren benutzt, nur daß die übliche Menge von Bromit verdoppelt wird. Wenn der Kopf im Entwickler leicht verschleiert erscheint, wird der Schleier beseitigt, indem das Negativ einige Minuten in eine starke Reduktionsflüssigkeit getaucht, dann gründlich gewaschen und durch Anwendung von Quecksilberchlorid und Ammonium verstärkt wird. Das Ergebnis ist ein sehr reizvolles Schattenbild des betreffenden Kopfes, wie es in gleicher Vollkommenheit auf anderem Wege kaum gewonnen werden kann. —

Humoristisches.

gc. Der Stein des Anstoßes. Ein amerikanischer Geologe erlaubte seinen Studenten, ihm vor jeder Vorlesung Proben von Steinen auf das Katheder zu legen, deren Namen er im Vortrage bestimmte. Ein Student machte sich nun eines Morgens den schlechten Wit, ein Stück Ziegelstein hinaulegen. Der Geologe bemerkte den Stein und begann ruhig seine Vorlesung. „Dies hier, meine Herren,“ erklärte er, „ist Buntsandstein, das hier Glimmerschiefer, das ist Quarz und dies hier — er hielt den Ziegel in die Höhe — ist ein Stück — Freiheit!“ —

Notizen.

- Von Scheffels Berlin wurden bis jetzt in Deutschland 870 000 Bände gekauft. Der „Trompeter von Säckingen“ brachte es auf 274 Auflagen mit 325 200 Exemplaren. Vom „Eckehard“ wurden 316 200 Exemplare abgesetzt, „Wald-einsamkeit“ wurde in 7600, das „Gedenkbuch“ in 1600 Exemplaren vertrieben. —
- Die Zeitschrift „Charon“, Monatschrift für Dichtung, Philosophie und Darstellung, ist mit Beginn des III. Jahrganges in den Verlag von R. Th. Scheffer in Leipzig übergegangen. —
- Die erste Aufführung der Sophokleischen „Antigone“ in der Uebersetzung von Vollmöller findet im Kleinen Theater am 28. Februar statt. —
- Maeterlinds Märchenpiel „Der blaue Vogel“ ist vom Wiener Burg-Theater erworben worden. —
- Drei Preise (1000 M., 750 M. und 500 M.) setzt die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ für Erlangung einer doppelseitigen Illustration („Ein Großstadtbild“) aus. Zur Teilnahme am Wettbewerb berechtigt sind die Mitglieder des Verbandes Deutscher Illustriatoren. —
- In Deutschland gibt es 35 Blindenschulen und 26 Blindenheime. —